

schlusskapitel unter den Stichworten „Präkatechumenale Feierformen“, „Frauenliturgien“ und „Salbungsgottesdienste“ (S. 681-685) ganz kurz Überlegungen an, wie man mit neueren bzw. niedrigschwelligen Gottesdienstformen Menschen von heute erreichen könnte, wobei die gewählten Beispiele mehr Fragen aufwerfen als sie Anregungen zu biblisch fundierten zeitgenössischen Gottesdienstformen bieten. Weder der integrative Gottesdienst, der ein breites Generationenspektrum anspricht, noch besuchersensitive Gottesdienstformen, die auch entkirchlichten Menschen das Evangelium im Gottesdienst verständlich kommunizieren, sind im Blickfeld; ebenso nicht die gesamte neuere Kultur der Anbetungsmusik. (In diesen Belangen ist die liturgische Forschung in Greifswald offenbar weiter entwickelt als in Rostock.)

Trotz solcher Desiderate können Evangelikale viel von der vorliegenden Liturgik lernen, gerade angesichts des in Freikirchen und Pietismus nach wie vor immer wieder zu konstatierenden Analphabetismus im Blick auf liturgische Bildung. Der Schatz an gottesdienstlichen Gestaltungselementen, den Bieritz aus 2000 Jahren Gottesdienstgeschichte hebt, könnte – anhand biblischer Maßstäbe gesichtet – vielen evangelikalen und charismatischen Peinlichkeiten, Oberflächlichkeiten, unsäglichen Einfällen sowie so mancher geistlosen Spontaneität oder kurzschlüssigen Übernahme schlichtester Versatzstücke aus Show und Entertainment entgegen wirken. Theologiestudenten und Pastoren kann dieses gehaltvolle Buch jedenfalls nur nachdrücklich zur Lektüre empfohlen werden. Reichlich Material zum eigenen Nachdenken bietet dieses Werk auf jeden Fall.

Helge Stadelmann

4. Seelsorgelehre

Michael Dieterich: *Seelsorge kompakt. Zehn Grundlagen für eine ganzheitlich orientierte Beratung und Therapie*, Hochschulschriften aus dem Institut für Psychologie und Seelsorge, Bd. 14., hg. vom Institut für Psychologie und Seelsorge (IPS) u. Institut für Praktische Psychologie (IPP), Freudenstadt 2004, 176 S. (Selbstverlag; zu beziehen durch IPS, Lauterbadstr. 74, 72250 Freudenstadt)

Er habe „viele Jahre gebraucht“ und „manchen steilen Weg gehen“ müssen, um „zusammenfassen zu können“, was seines Erachtens „bei einer Begegnung mit Menschen wichtig“ sei (S. 7), bezeugt Michael Dieterich im zweiten Satz des Buches. Das liest sich pathetisch, fast testamentarisch; der weitere Inhalt des Buches ist an dieser Aussage zu messen. Im Lauf der Lektüre fragt man sich dann, was etwa die Beschreibung der Psychopharmaka (S. 64-66) und die relativ detaillierte Darstellung des Behandlungsverlaufs einer Depressionstherapie, letztere noch dazu unter der etwas irreführenden Überschrift „Rückschläge“ und mit einer

Fragenliste zur Selbstüberprüfung der Depressivität des Lesers versehen (S. 116-124), mit den „vielen Jahren“ und den „steilen Wegen“ zu tun habe. Aber das sind Marginalien, die der Rezensent wie manche andere kleinere und größere Ungereimtheit durchaus vernachlässigen könnte und im weiteren auch will. Untersuchen wir stattdessen lieber das Buch auf das hin, was es sein will: eine umfassende, kompakte Darstellung dessen, was Seelsorge sein soll, als Quintessenz der bisherigen Lebensarbeit des Autors. Unter diesem Aspekt ist der zweite Teil des Satzes viel interessanter, denn er teilt mit, dass Dieterich „Seelsorge, Beratung und Psychotherapie“ und „Begegnung mit Menschen“ anscheinend gleichsetzt – ein zwar sehr gewagter, aber irgendwie auch schöner Gedanke, wenn man Martin Bubers berühmte Feststellung, alles wirkliche Leben sei Begegnung, heraushören will. Aber auch ein gefährlicher Gedanke, wenn Seelsorger, Berater und Therapeuten in jeder menschlichen Begegnung einen Auftrag wittern, den anderen zu „beseelsorgen“, zu beraten und zu therapieren. Bubers Aussage ist hingegen ein unabdingbarer Grundsatz seelsorglicher Haltung, sofern Begegnung als schöpferisch-partnerschaftliche Interaktion verstanden wird, als Abbild des trinitarischen „ubi amor ibi trinitas“ Augustins, wonach der Geist der Liebe das gegenseitig Verbindende ist.

Der erste Abschnitt des Vorworts schließt mit dem knappen Rechtfertigungsversuch des weitgehenden Fehlens von Quellennachweisen. Sie „mussten wegfallen“, der „knappe[n] Darstellung“ wegen (S. 7). Worin der behauptete Sachzwang für dieses Defizit liegt, ist logisch nicht nachvollziehbar; von einem „Muss“ kann nicht die Rede sein. Man wüsste an manchen Stellen nur zu gern, woher Dieterich seine Erkenntnisse hat. Der Hinweis, dass der „ganze wissenschaftliche Apparat... an anderer Stelle nachgelesen und überprüft werden“ könne (S. 13), bringt wenig und trifft zum Teil, wenn man sich tatsächlich darum bemüht, nicht zu: Für das „Baumring“-Modell seines Persönlichkeitsstrukturmodells, das „Tiefenstruktur“, „Grundstruktur“ und „Wesenszüge“ als Abbildung aufeinander folgender Entwicklungsphasen deutet (S. 101f), findet sich selbst in der zweiten Auflage des Handbuchs des dazugehörigen Tests PST-R (Dieterich, Der Persönlichkeits-Struktur-Test PST, 2003) noch immer keine wissenschaftliche Begründung; man muss vermuten, dass es sich nur um eine Hypothese Dieterichs handelt. Aber – auch das ist Marginalie.

Viel interessanter ist zum Beispiel, dass Dieterich im Anhang dann doch ein paar wenige Literaturhinweise nennt und dass unter der Überschrift „Zur spirituellen Seelsorge empfehle ich“ Henri Nouwen aufgeführt ist. Nouwen hat, kongenial mit Buber, Grundlegendes zur spirituellen Grundlage jeder Seelsorge geschrieben. Jeder echte Hirte solle „als einer, der selbst seine Fehler und Wunden hat, die Fehler und Wunden seiner Brüder und Schwestern erkennen und von ihnen erkannt werden“ (Nouwen, Seelsorge, die aus dem Herzen kommt, 9. Aufl. 1999, 43f). Wirkliche Seelsorge sei grundsätzlich „auf Wechselseitigkeit angelegt“ (ebd., 45). Andernfalls „wird das ‘Hüten’ schnell zu einer subtilen Weise

der Machtausübung über andere und nimmt autoritäre und diktatorische Züge an“ (ebd.). Die Basis aller Seelsorge ist nach Nouwen somit die Gemeinschaft der Hilfsbedürftigkeit und Hilflosigkeit im Angesicht Gottes. Das impliziert notwendig Partnerschaftlichkeit in ungeheuchelter Solidarität und in der Keuschheit des Nichtwissens und Nichtverfügens. Das meint, humanistisch durch Carl Rogers angedacht und christlich durch den Agapebegriff gefüllt, Empathie nach dem Vorbild Jesu. Zu recht betont auch Dieterich unter Hinweis auf Rogers und Tausch (S. 27f), dass die Haltung, sich ganz zuhörend und mit hoher Wertschätzung weit in die Denkwelt des Gegenübers hineinzubegeben, als seelsorgliche Basisqualifikation unabdingbar sei (S. 13-15.28). Aber die dritte Grundvariable hilfreicher Begegnung, nämlich das, was in der Gesprächspsychotherapie als „Fassadenlosigkeit“, „Echtheit“, „Kongruenz“ und „Transparenz“ bezeichnet wird, kommt bei ihm deutlich zu kurz. Schon Rogers maß der Echtheit des Therapeuten sehr hohe Bedeutung zu und forderte: „Klient-bezogene Beratung kann, wenn sie wirkungsvoll sein soll, weder ein Trick sein noch ein Werkzeug. Sie ist keine subtile Art von Leitung des Klienten, bei der vorgegeben wird, daß man dem Klienten die Leitung selbst überläßt. Um wirkungsvoll zu sein, muß sie echt sein“ (Rogers, Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie, 14. Aufl., 2000, 43). Diese Behauptung ist insofern zu relativieren, als die Notwendigkeit dieses Faktors für den therapeutischen Erfolg empirisch nicht zwingend ist. Aber die Kriterien seelsorglicher Basisqualifikation müssen nicht nur empirisch, sondern auch ethisch fundiert sein. „Transparenz bedeutet, daß der Therapeut im Umgang mit dem Klienten keine geheimen Pläne verfolgt, nicht versucht, ihn zu manipulieren“, definiert Rainer Sachse, ein Hauptvertreter gegenwärtiger Gesprächspsychotherapie. Dass therapeutischer Erfolg auch anders zustande kommen kann, beleuchtet ja leider nichts weiter als die bedauerliche Tatsache, dass Menschen manipulierbar sind und dass viele sich das sogar gern gefallen lassen. Die ethische Notwendigkeit der Echtheit im Sinne von Authentizität hat Hans van der Geest treffend theologisch begründet: „Je menschlicher, spontaner und normaler der Seelsorger sich gibt, desto stärker erlebt man an ihm die geistliche Dimension. ... Schlichtes, echtes Verhalten verzichtet auf den Versuch, über das Unverfügbare zu verfügen. Es läßt den Platz frei für den Heiligen Geist, damit dieser tut, was nur von ihm getan werden kann. Das ist die theologische Bedeutung der Authentizität in der Seelsorge“ (Van der Geest, Unter vier Augen, 3. Aufl., 1986, 240).

Der Heilige Geist ist zwar auch nach Dieterichs Konzeption unverfügbar, nicht aber der Klient. Seelsorge ist für ihn ganz überwiegend Behandlung, in auffallender Analogie zum Paradigma des Reparierens in der Schulmedizin. Er betont zwar, dass der Seelsorger sich „unter allen Umständen“ in den Ratsuchenden hinein versetzen müsse (S. 14f), aber dieser Akt steht für ihn ausschließlich im Dienst des Analysierens (S. 15). Wie eine „Landkarte“ solle der Seelsorger das Denk- und Glaubenssystem (S. 45-50) seines Klienten erforschen; er solle nur zu

dem Zweck des besseren Durchschauens „auf Augenhöhe“ des Ratsuchenden kommen. Dieser Vorgang geschehe nicht von unten herauf, sondern von oben herab (S. 15f). „Man wagt gar nicht, solche Gedanken fortzuführen, denn sie führen in eine elitäre Richtung, hin zu einer Klassengesellschaft unterschiedlicher Denkentwicklung“, hält sich der Autor einen Augenblick lang selbst vor, um sich des Zweifels sogleich zu entledigen, indem er zustimmend auf die Tradition derartiger volkserzieherischer Haltung verweist: Schon Platon habe die philosophische Aristokratie als elitäre Führungsklasse über Bauern und Kriegersleute gesetzt. Auch das Gleichnis von den anvertrauten Talenten weise in diese Richtung (S. 15; wie das aus der Exegese hervorgehen soll, bleibt unerwähnt). Zwei Gründe weiß Dieterich für seinen elitären Behandlungsansatz zu benennen: Die entwicklungspsychologisch bedingten Unterschiede zwischen linearem, synoptischem und minimalistischem Denken (S. 18-26) sowie die Unterschiede der geistlichen Entwicklung (S. 46-49). Wenn ein Seelsorger nicht zuerst die Denkform seines Ratsuchenden ergründet habe, könne er ihm nicht gerecht werden (S. 16). Dasselbe gelte auch für den Glaubensstand: Der Seelsorger müsse erst herausfinden, „wessen Geistes Kind“ der andere sei und dementsprechend die Tiefgläubigen anders als die weniger Gläubigen behandeln (S. 45). Die Unterscheidungslinie läuft Dieterich zufolge quer durch die praktizierende Christenheit, Evangelikale eingeschlossen. Man habe auch zwischen solchen Christen zu differenzieren, die zwar einen persönlichen Glauben an Jesus Christus aufweisen, aber nicht wirklich hingegeben sind, und solchen, deren Ganzhingabe völlig sei (S. 48).

Das sind Festlegungen auf bestimmte Denk- und Glaubensformen, die der Lebensrealität nicht entsprechen. Die Dialektik des Glaubens zwischen Angefochtenheit und Gewissheitserneuerung kommt ebenso wenig in den Blick wie die Möglichkeit, dass auch der einfachste „Bauer“ zu „minimalistischem“ Denken fähig sein kann, so wie der komplizierteste Professor manchmal allzu schlicht „linear“ denken mag, und vor allem: dass in beiden wohl das eine wie das andere vorhanden sein wird. Als Fazit bleibt kein Zweifel: Mit dieser Konzeption wird „das ‘Hüten’ schnell zu einer subtilen Weise der Machtausübung über andere und nimmt autoritäre und diktatorische Züge an“ (Nouwen). Und es wird ungerecht und manchmal sogar unmenschlich, weil das Richten aus gehobener Position immer mit Wahrnehmungsstörungen einhergeht. „Katalogisierende Wahrnehmung ist... eine Einladung zu Fehlern“, mahnte einst Abraham Maslow, und solche Fehlwahrnehmungen seien kaum korrigierbar. Denn „[w]as man einmal in eine Rubrik abgelegt hat, neigt stark dazu, dort zu verbleiben, weil jedes Verhalten, das dem Stereotyp der jeweiligen Rubrik widerspricht, einfach als eine Ausnahme betrachtet werden kann“ (Maslow, *Motivation und Persönlichkeit*, 1996, 244).

„Spirituelle Seelsorge“ (S. 146-174) ist nach Dieterichs Meinung nicht mehr als ein Teilbereich der therapeutischen Seelsorge, weil Seelsorge grundsätzlich

Therapie sei. Schon der Titel des Buches kündigt ja an, dass er keinen prinzipiellen Unterschied von Seelsorge, Beratung und Psychotherapie gelten lässt. Es gehe ihm darum, „das ‘eigentlich Wirksame’ in der Beratung, Psychotherapie und Seelsorge“ aufzuzeigen, schreibt er denn auch paradigmatisch gleich im ersten Satz des Vorworts (S. 7). Damit ist von Anfang an klar: Nach Dieterich ist die Unterscheidung der Begriffe „Seelsorge, Beratung und Psychotherapie“ letztendlich unsinnig (vgl. S. 10.30.125). Seelsorge ist, so Dieterich, Beratung und Psychotherapie. Spirituelle Seelsorge ist nach dieser Sicht darum nichts anderes als Beratung und Therapie in Glaubensangelegenheiten.

Zwar schreibt Dieterich im zweiten Abschnitt des Vorworts, er wolle nicht behaupten, dass das, was er vortrage, „für alle Berater, Psychotherapeuten und Seelsorger Gültigkeit hat“. Nur „bis zu einer gewissen Grenze“ ließen sich seine Behauptungen verallgemeinern (S. 7). Die Frage, wo diese Grenze denn anzusetzen sei, ist aber leicht zu klären: sehr weit am Rand. Das kann gar nicht anders sein, denn es wird per se durch die Gleichsetzung von Seelsorge, Beratung und Psychotherapie sowie durch Dieterichs eigene Sicht einer ganzheitlichen Anthropologie und einer ebensolchen Psychopathologie gesetzt. Viktor von Weizsäcker hat nicht den Theologen, sondern den Heilern ins Stammbuch geschrieben, dass es wichtiger ist, den kranken Menschen nicht wie ein Objekt zu analysieren, sondern ihn zu verstehen. Der Vorgang des Verständigens sei ein Geschehen zwischen Subjekten und könne darum nicht eigentlich objektiv sein. „Es zeigt sich, daß Jemand verstehen und Etwas verstehen zwei ganz unvergleichbare Fälle sind. Weil mein Verstehen gleichsam in den anderen hinüberschlüpft, so wollen wir... dieses Jemand-Verstehen ein transjektives nennen“ (Weizsäcker, *Der Arzt und der Kranke*, Gesammelte Schriften Bd. 5, 1987, 20).

Diese Transjektivität ist ein genuin theologisches Phänomen, das in der inkarnatorischen Kondeszendenz Gottes seinen Grund und Ursprung hat. Bei Dieterich erscheint sie nur verkürzt als instrumentalisierte Empathie, die Mittel zum Zweck der Behandlung ist. Das Hineindenken in den anderen meint bei ihm gar nicht diesen selbst, sondern es will nur wissen, wie er denkt und glaubt. Das ist alles andere als Seelsorge im Vollsinn und erst recht alles andere als Seelsorge schlechthin. Seelsorge ist aber nach Dieterich dasselbe wie Therapie und Therapie ist „immer ein ‘in Ordnung bringen’“ (S. 83). Darum verblüfft es zwar, aber es überrascht nicht mehr wirklich, wenn er die nicht-therapeutische, begleitende Seelsorge mit der merkwürdigen Bezeichnung „palliative Seelsorge“ versteht (S. 174). Das ist dann also die Seelsorge dort, wo man nichts (mehr) machen kann (ebd.).

Dies ist nicht Marginalie, es ist Ausdruck seiner Gesamtkonzeption. Denn es folgt aus Dieterichs Anthropologie, die nicht nur den bekanntermaßen für Biblisch-Therapeutische Seelsorge kennzeichnenden dreidimensionalen Soma-Psyche-Pneuma-Holismus beinhaltet, sondern auch ein dichotomes Sündenverständnis. Dieterichs Selbstanspruch, zentrale Themen der Seelsorge „kompakt“

zu minimalisieren (S. 24), gerät wenigstens hier zur dämonologischen Simplifizierung. Sünde ist seiner Meinung nach nichts anderes als ein „Durcheinandergerten“ (S. 57), das beständig durch Satan, den „Ducheinanderbringer“ schlechthin, erzeugt werde (S. 59). Dieser bediene sich dazu missbräuchlich des Naturgesetzes der Entropie (ebd.). Das ist eine richtige, aber durchaus nicht hinreichende Aussage, die Dieterich aber verabsolutiert. Zwar räumt er ein, „dass zu der aktiven Schöpfung und Ordnung prinzipiell der Verfall, der Rückfall ins Durcheinander, dazugehört. Anders kann unser Kosmos nicht existieren“ (S. 58). Aber er leitet daraus nicht ab, dass dieses Sowohl-als-Auch von Lebenserhaltung und Lebenszerstörung während der göttlichen Erhaltungsordnung unter dem Noahbund in universaler unauflöslicher Zweideutigkeit (Tillich) begegnet und darum auch die pauschale Ableitung von Störung und Krankheit aus der Sünde so wenig angemessen sein kann wie die Reduktion der Sünde auf Phänomene der Entropie. Apodiktisch behauptet Dieterich jedoch: „Seelische Störungen entstehen durch eine Vergrößerung der Unordnung (Entropie)“ (S. 53). Er beachtet nicht, dass gerade geordnete Zustände in hohem Maß dämonische Züge aufweisen können (Jesus sagt, dass sogar das Reich Satans selbst wohl geordnet sei [Mt 12,25f]). Unberücksichtigt lässt Dieterich ebenfalls, dass gewisse Prozesse der Desorganisation sogar höchst notwendig für Regeneration und Neuorganisation sind (in der Bibel ist beides insbesondere durch die Sabbatlehre repräsentiert). Die Heilsamkeit des Zur-Ruhe-Kommens, des Loslassens, des Nicht-Tuns, des reinen Empfangens ohne gleichzeitige Zweckorientierung, das Jesus in deutlichem Gegensatz zum unentwegten Schaffen als „das eine, das not tut“, bezeichnet hat (Lk 10,42), kommt bei Dieterich viel zu kurz. „Wenn wir nichts tun, dann wird unsere Seele krank“, stellt er fest (S. 60) und übersieht dabei völlig, dass dies erst recht geschieht, wenn wir zu viel tun.

So sehr Dieterich zu danken ist, dass er immer konsequent um eine Ganzheitlichkeit bemüht war und ist, die aus einem konsequent dualistischen Weltbild abgeleitet ist, das die pneumatische Dimension ganz und angemessen berücksichtigt, so richtig und biblisch es ist, wenn er nicht müde wird zu betonen, der Mensch habe nicht eine Seele, sondern er sei eine Seele (S. 37-43.126), und so wichtig sein Hinweis ist, dass die ärztliche und die priesterliche Beauftragung ursprünglich in Personalunion vereint waren (S. 41.126) und auch heute darum Medizin, Pädagogik, Beratung und Psychotherapie dringlich zueinander gewiesen seien (S. 24.176), so sehr neigt er dennoch immer wieder zu unnötigen Einseitigkeiten und Verallgemeinerungen, die weniger minimalisieren als simplifizieren. Am schwersten wiegt wahrscheinlich seine Engführung des Seelsorgebegriffs. Dieterich entzieht dem Wort „Seelsorge“ seine Wirkungsgeschichte und verzerrt es dadurch semantisch. Tatsächlich ist „Seelsorge“ ein prall mit theologischem Inhalt gefüllter Begriff, der darum auch vor allem einer theologischen Fundierung und Entfaltung bedarf. Das Wort aus diesem Kontext herauszuheben und es, seiner Geschichte entkleidet, einer pauschalen Neudefinition im Sinne einer um

die Spiritualität erweiterten Psychotherapie auszusetzen, verformt es auf unzulässige Weise. Dieterichs Meinung nach „dürfte es eigentlich nur *einen* [kursiv durch den Rezensenten] Beruf für Störungen der Seele geben. Früher war dieser Beruf in der Regel bei den Priestern angesiedelt.“ Es ist nicht nur fraglich, ob ein solcher Monopolismus sinnvoll wäre, es ist auch evident, dass Dieterich diesen Beruf für heute nicht primär aus dem Priesterdienst ableitet, sondern aus dem Heilungsauftrag. Dieser scheint für ihn das Eigentliche zu sein, der Priesterdienst ist inbegriffen. Dadurch dehnt er aber ein Teilssegment der Seelsorge, die beratende bzw. therapeutische Variante, zum Ganzen aus, das kaum noch Raum für andere Formen und Beauftragungen gibt. Diese Ausdehnung ist in Wahrheit eine Verkürzung und sie trägt biblisch-theologisch nicht. Der Heilungsauftrag ist im Priesterdienst enthalten, nicht umgekehrt. In der Bibel ist Seelsorge vor allem Paraklese und in der Praxis ist sie vor allem Begleitung. Begleitende Seelsorge ist durchaus nicht behandelnd und auf die Heilung von Störungen bedacht. Sie ist auch keineswegs erfolgsbestimmt. Der Weg ist hier das Ziel.

Was Dieterich im Schlusskapitel als „spirituelle Seelsorge“ unter dem Thema „Glaubensressourcen“ bietet (S. 146-174), gleicht einem lose angefügten erbaulichen Anhang im Format einer leicht eingängigen Bibelarbeit. In diesem Fall gibt er seine Quellen an (S. 149), nämlich zwei Andachtsbücher, Werke von Henri Nouwen und insbesondere „Leben mit Vision“ von Rick Warren. Im Anhang fügt er noch zwei Bücher als Empfehlung hinzu, die mit einer Seelsorgelehre nur sehr wenig zu tun haben. Natürlich argumentiert er auch im übrigen Verlauf des Buches immer wieder theologisch, aber nie so, dass daraus ein klar strukturiertes und solides theologisches Grundlagenkonstrukt entstünde. Das steht im Widerspruch zum Etikett „Biblisch-Therapeutische Seelsorge“ (BTS). Die pleonastische Hinzufügung des „Biblischen“ (auch Dieterich selbst bemerkt, dass sie „eigentlich redundant ist“, [S. 142]) verstärkt das theologische Moment noch zusätzlich erheblich. Als er darauf zu sprechen kommt, hilft sich Dieterich kurzerhand damit, dass er auf das Bekenntnis der Evangelischen Allianz verweist (ebd.). Das ist erfreulich, aber wiederum für eine theologische Begründung zu wenig. Die Doppelung der Worte „biblisch“ und „Seelsorge“ verlangt vielmehr massiv nach einer entsprechend starken Herausarbeitung der theologischen Fundierung. Diese ist in Dieterichs Modell aber auffallend schwach ausgeprägt. Bei aller Liebe zur Aufwertung des seelsorglichen „Laientums“ wird doch Henri Nouwen recht behalten, wenn er schreibt: „Ohne solide theologische Reflexion... werden unsere Seelsorger in Zukunft wenig mehr als dilettantische Psychologen, Soziologen und Sozialarbeiter darstellen“ (Nouwen, Seelsorge, die aus dem Herzen kommt, 64). „Die Seelsorger der Zukunft müssen Theologen sein“ (ebd., S. 66) – pastoralpsychologisch gut ausgebildete Theologen bzw. theologisch gut ausgebildete Pastoralpsychologen, darf hinzugefügt werden. Dieser Gedanke findet sich bei Dieterich nicht.

Die erfreulichen Seiten des Buches seien auch nicht verschwiegen. Es enthält einige in der Tat kompakte, gut leserliche und instruktive Zusammenfassungen seelsorglich und therapeutisch relevanter Themen, wie die gute, kurze Beschreibung des Leib-Seele-Problems mit einem klaren Bekenntnis zum anthropologischen Dualismus (S. 30-34), einen guten und interessanten Überblick der verschiedenen Formen des Lernens und ihrer Anwendung in den verschiedenen wichtigen Psychotherapieschulen (S. 66-79), einen kurzen, prägnanten Aufriss zu Heil und Heilung im Glauben (S. 80-83), eine interessante, übersichtliche Darstellung von Hauptelementen der Psychopathologie (S. 84-94), eine hilfreiche Beschreibung von Vulnerabilität als Voraussetzung der Entstehung psychischer Störungen (S. 110-115) und einige sinnvolle Grundprinzipien für die Praxis von Beratung und Seelsorge (S. 133-139). Erfreulich sind außerdem die Erklärung, dass es keine spezifisch christliche Persönlichkeitsstruktur gibt (S. 103), das Plädoyer für komplementäres Denken in der Seelsorge (S. 136), die Kritik an den Einseitigkeiten der Mainstream-Theologie, wo die pneumatische Dimension allzu oft vernachlässigt wurde und wird (S. 35), und, nicht zuletzt, das Eintreten für eine verbesserte Akzeptanz semiprofessioneller Seelsorger und Berater, die Kritik am Begriff des „Laientums“ inbegriffen (S. 12f.132f). Sehr zu begrüßen ist schließlich auch, dass sich Dieterich mit seinem Vorhaben der Reduktion auf wesentliche Wirkfaktoren den wichtigen Forschungsergebnissen über die Wirksamkeit von Psychotherapie durch den Berner Psychotherapieforscher Klaus Grawe anschließt (S. 9) und wie dieser kritisiert, dass durch das derzeitige Psychotherapeutengesetz die Grenzen für therapeutisch wirksames Handeln viel zu eng gesteckt sind (S. 133), nicht zuletzt, weil die Differenzierung zwischen psychologischer bzw. seelsorglicher Beratung und Psychotherapie in vielen Fällen sehr vom Standpunkt des jeweiligen Betrachters abhängt (S. 86) und in der Praxis durchaus nicht konsequent durchgeführt werden kann (S. 127f).

Seit 20 Jahren gibt es die Biblisch-Therapeutische Seelsorge nun. Zum Jubiläum erschien dieses Buch. Von den 15.000 Personen, die BTS-Kurse im Lauf dieser Zeit besucht haben, sind zwar (anders, als der Klappentext suggerieren mag) viele keine Seelsorger und nur einige hundert haben die ganze Ausbildung absolviert, aber diese Seelsorgerichtung, die von Michael Dieterich und seiner Frau gegründet wurde, kam zur rechten Zeit und hat sehr viel Gutes bewirkt. Im Jahr 2000 brach die BTS aus verschiedenen Gründen zusammen. Ein Jahr später fing es in ganz kleinem Rahmen und unter verändertem Namen wieder an. Das Buch beschreibt nun also den inhaltlichen Status Quo dieser neuen BTS. Aber sie ist nicht neu. Sie ist auch nicht wirklich weiter entwickelt. Und sie ist mehr denn je ein Alleinprodukt von Michael Dieterich. Das ist auch so gewollt. Von ihm ist wohl kaum noch wirkliche Innovation in der BTS zu erwarten. Neuer Wein müsste her. Aber dafür müsste es auch neue Schläuche geben. Chancen dafür gab

es bisher genug. Michael Dieterich hat mit diesem Buch nicht den Zenit der Seelsorgelehre, sondern das Ende der Fahnenstange erreicht.

Hans-Arved Willberg

Gottfried Wenzelmann: *Innere Heilung. Theologische Basis und seelsorgerliche Praxis*, 3. Aufl., Wuppertal: R. Brockhaus, 2004, 368 S., € 19,90

Der Seelsorgeansatz der Inneren Heilung (im Folgenden I. H.) bezieht die Erlösung Jesu auf seelische Verletzungen im Unterbewussten. Ihr Ziel ist es, diese Schichten der abgedrängten Verletzungen, negativen Erlebnisse etc. zu öffnen, damit sie vom Glauben bzw. dem Evangelium erreicht, berührt und geheilt werden können. Dabei berücksichtigt die I. H. tiefenpsychologische, aber auch kognitionspsychologische Einsichten und vielfältiges therapeutisches Beten.

Gottfried Wenzelmann war früher wissenschaftlicher Assistent im Fachbereich Systematische Theologie an der Universität in Würzburg. Heute ist er Pfarrer in der Lebensgemeinschaft und Begegnungsstätte auf Schloss Craheim (Unterfranken), wo die Erträge seiner Arbeit unter anderem in Kursen zur „Heilung der Erinnerungen“ Anwendung finden. Mit dieser in dritter Auflage erschienenen, als Habilitationsschrift geplanten Veröffentlichung legt er eine sorgfältige Untersuchung der I. H. vor, in der er kritisch offen das Anliegen, die Methodik, aber auch die Gefahren darlegt und damit die Relevanz dieses Ansatzes evaluiert. Dabei will er „zeigen, dass Gefahren nicht nur auf der Seite der Schwärmerei lauern. Eine pauschale Ablehnung der Inneren Heilung könnte zum einen am Menschen, dem die Theologie - zumal die praktische - dienen sollte, vorbeigehen, zum andern könnte sie biblisch-reformatorischem Christsein - und solchem Christsein weiß sich die vorliegende Untersuchung verpflichtet - den Weg zu dieser Seelsorge unnötig verstellen“ (S. 10). Weder lehnt er die Verbindung von psychologischen Erkenntnissen mit dem Glauben grundsätzlich ab, noch negiert er ein reales Einwirken Gottes durch seinen Geist auf die persönliche Geschichte.

Nach einer knappen Darstellung der Voraussetzungen für das Aufkommen der I. H. vergleicht Wenzelmann in dem umfangreichen Hauptteil „Psychologische Aspekte der Inneren Heilung“ (S. 58-185) psychologische Einsichten und deren Aufnahme bei Vertretern der I. H. Im Ergebnis konstatiert er vielfältige Übereinstimmungen zwischen der säkularen Psychologie und der I. H. bei der Beschreibung der Verletzungen und den aus ihnen resultierenden Folgen. Die Struktur der Verletzungen wird von beiden Gebieten als gestörtes Grundbedürfnis nach Liebe beschrieben. Entwicklungsbezogene Verletzungen, dysfunktionale Familien, der geschichtlich-kulturelle Hintergrund und das religiöse Umfeld werden bei der Anamnese berücksichtigt. Dabei bringt die I. H. eigene Schwerpunkte ein: das Verständnis unserer Welt als gefallene Schöpfung, den Liebesbegriff im Sinne